

## Orthodox-katholische Ökumene im Aufwind

Als am 1. Mai 2004 überall in Europa – besonders in den neuen Beitrittsländern – mit großen Feiern die Erweiterung der Europäischen Union begangen wurde, war etwas eingetreten, das noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Natürlich standen dabei vor allem die mit dem Beitritt verbundenen wirtschaftlichen Hoffnungen im Vordergrund. Trotzdem ist hier etwas gelungen, was mehr als beachtlich ist. Denn es sind sehr unterschiedliche Völker mit einer oft sehr belasteten gemeinsamen Geschichte, die heute in der Europäischen Union zusammenarbeiten. Und dieser Prozeß geht weiter: Am zentralen Platz in Bukarest sieht man schon jetzt die entsprechende Anzahl der Tage auf einer elektronischen Anzeigetafel angegeben, wie lange es noch dauern wird, bis Rumänien 2007 auch zur Europäischen Union gehören wird.

Die Aufnahme weiterer süd- und südosteuropäischer Länder wie zum Beispiel Bulgarien, Kroatien, Serbien-Montenegro und Makedonien in die Europäische Union ist im Gespräch. Selbst die heiß geführte Diskussion um einen möglichen Beitritt der Türkei, wie immer man darüber denken mag, ist eigentlich unglaublich.

Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage auf, welche Rolle die christlichen Kirchen in diesem Einigungsprozeß spielen. Wie können sie gemeinsam auf die weitere Entwicklung und Ausgestaltung der Europäischen Union einwirken? Mit Griechenland ist schon seit Jahrzehnten ein Land mit einer überwiegend orthodoxen Bevölkerungsmehrheit Mitglied der Europäischen Union. Im vergangenen Jahr kamen mit Tschechien und der Slowakei, mit Polen und Estland weitere Länder dazu, in denen die orthodoxe Kirche mehr oder weniger stark repräsentiert ist und die innerhalb der Orthodoxie den Status einer autokephalen bzw. autonomen Kirche haben. Falls es 2007 zur Aufnahme Rumäniens und Bulgariens in die Europäische Union kommen wird, werden Länder hinzukommen, die von einer mehrheitlich orthodoxen Bevölkerung geprägt sind.

Um so wichtiger wird es sein, daß im zusammenwachsenden Europa die Christen ihr Potential nicht vorwiegend für interkonfessionelle Streitfragen aufbrauchen, die für viele Zeitgenossen, die die entsprechende Fachterminologie nicht kennen, eher unverständlich und kaum nachvollziehbar sind; hier droht die leider noch nicht gemeinsame christliche Stimme an Gewicht und vor allem an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Der katholische Erzbischof von Belgrad, Stanislav Hočevar, hat in Vorträgen in Österreich im Januar 2004 in seinen Schlußthesen wörtlich formuliert: „Es kann kein vereintes Europa geben, ohne neue Beziehungen zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche.“<sup>1</sup>

Natürlich ist allen klar, daß die Einheit nicht herbeigeredet oder unter Druck von außen erzwungen werden kann, sondern ein Geschenk von oben ist. Aber es gehört auch ein gewisses inneres Wollen der jeweiligen Kirchenleitungen dazu, aus der Verantwortung für den „Kairos“, die aktuelle Zeit, in die sie von Christus hineingestellt wurden. Manchmal gewinnt man den Eindruck, daß sich viele schon so sehr an die Trennungen zwischen den christlichen Kirchen gewöhnt haben, daß sie diesen Zustand zwar nicht als ideal, aber eben als geschichtlich gewordenen innerlich akzeptiert haben und in ihrem Innern gar nicht daran glauben, daß sich wirklich Entscheidendes verändern könnte. So bleibt es vorwiegend beim Austausch von unverbindlichen Grußnoten und der Feier von ökumenischen Ereignissen, die kirchendiplomatisch gut ausgeklügelt sind und die niemandem wehtun. Der offizielle theologische Dialog zwischen der Orthodoxie und der katholischen Kirche ist seit der letzten Zusammenkunft im Jahr 2000 in Baltimore (USA) mehr oder weniger zum Stillstand gekommen.

#### Eine neue Initiative: der Arbeitskreis Sankt Irenäus

Vom 23. bis 27. Juni 2004 traf sich auf Initiative des Adam-Möhler-Instituts in Paderborn ein international besetzter orthodox-katholischer Arbeitskreis zu seiner konstituierenden Sitzung. Nach dem Vorbild des sogenannten „Jaeger-Stählin-Kreises“ berieten auf Einladung des katholischen Bischofs (damals noch Weihbischof) von Magdeburg Gerhard Feige und des serbischen orthodoxen Bischofs Ignatije (Midić) von Braničevo elf orthodoxe und elf katholische Theologen, die aus insgesamt zwölf verschiedenen Ländern stammten, über die Möglichkeiten, dem orthodox-katholischen Dialog auf internationaler Ebene neue Impulse zu geben. Die orthodoxen Mitglieder kamen aus Bulgarien, Frankreich, Griechenland, Rumänien, Rußland, Serbien und den USA; die katholischen Mitglieder stammten aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich, Polen und den USA. Zum Selbstverständnis des Arbeitskreises wurde am Ende der Tagung folgende Erklärung angenommen:

„In Anerkennung der Tatsache, daß die Einheit der Christen nicht eine Aufgabe ist, die in unserem Belieben steht, sondern auf dem Auftrag Jesu Christi gründet, sind wir zusammengekommen aus Sorge über die gegenwärtigen Schwierigkeiten im Dialog zwischen Orthodoxen und Katholiken und in dem Wunsch, zur Fortsetzung dieses Dialogs beizutragen. Wir wollen die theologische Kompetenz unseres Arbeitskreises in den Dienst unserer Kirchen stellen, damit der theologische Dialog zwischen der Orthodoxen und der Katholischen Kirche, von dessen Notwendigkeit wir überzeugt sind, weitergeführt wird.“

Als Aufgaben für den Arbeitskreis, der als Gruppe mit gleichbleibender Zusammensetzung kontinuierlich weiterarbeiten will, wurde wörtlich formuliert:

„Einen Raum für den inoffiziellen Meinungs austausch und die freie und offene Diskussion der bestehenden Probleme zu bieten; die gegenwärtige Situation in den orthodox-katholischen Beziehungen zu reflektieren und, wo möglich, Lösungsvorschläge zu unterbreiten und unsere Kirchen daran zu erinnern, daß die gegenwärtigen Hindernisse nur überwunden werden können, wenn wir den Dialog fortsetzen.“

Der internationale Sprach- und Kulturgrenzen übergreifende Arbeitskreis will die den gegenwärtigen Problemen zugrundeliegenden, tiefgehenden Unterschiede in den Mentalitäten, Denkformen und der Art, Theologie zu treiben, erforschen, ihre Eigenart verstehen lernen und nach Wegen suchen, wie sich beide Traditionen gegenseitig bereichern können, ohne ihre Identität zu verlieren.

Als Ko-Sekretäre des Arbeitskreises wurden die Mitglieder Nikolaos Ludovikos, Thessaloniki, und Johannes Oeldemann, Paderborn, benannt. Die nächste Zusammenkunft, die vom 9. bis 13. November 2005 in der Akademie von Volos (Griechenland) abgehalten werden soll, wird unter dem Thema: „Die eine Kirche und die vielen Kirchen“ stehen.

Schon bei der Benennung der möglichen Themen für einen gemeinsamen Dialog wurde deutlich, daß es – von orthodoxer Seite – vor allem um die Frage der Ekklesiologie gehen sollte. Bischof Ignatije sieht besonders im Bereich der veränderten Kirchenstruktur und des Vergessens des „Eschatons als Quelle der Existenz der Kirche“ im Westen ein großes Hindernis auf dem Weg zur Wiedergewinnung der verlorenen Einheit. So äußerte er sich in seinem Referat<sup>2</sup> wörtlich:

„Für die westlichen Christen ist soziale Aktivität wichtiger geworden als das zukünftige Gottesreich und seine Struktur. Die Lehre der Kirche gründet sich auf spekulativem Denken, nicht aber auf dem künftigen Reich, was in großem Maße auch der Osten imitiert hat, wobei er allerdings der Ekklesiologie der Alten Kirche treu geblieben ist.“

Die Probleme auf dem Weg zur Einheit sieht der Bischof vor allem in der römisch-katholischen Ekklesiologie, die er am Ende seiner Ausführungen kurz mit folgenden Worten charakterisiert:

„Die römisch-katholische Ekklesiologie geht nämlich von der Universalkirche als Fülle der Kirche aus, während die Bistümer nur Teile dieser einen Kirche sind. In diesem Kontext gibt es in der römisch-katholischen Kirche praktisch nur einen Bischof. Daher kommt das Problem des päpstlichen Primats. Die Kirche ist keine Versammlung, kein Ereignis, sondern eine Institution. Die Eucharistie ist keine Erscheinungsform der Kirche und ihre einzige Realität, sondern ein Mittel unter anderen Mitteln (das sind die heiligen Sakramente), welches die Kirche als Institution besitzt, und die sie jedem einzelnen um seiner Erlösung willen gibt. Hier ist Christus als Kirche unabhängig in seiner Existenz vom Heiligen Geist.“

Bei solchen Formulierungen, die in einem grundsätzlich wohlwollenden und sachlichen Ton geäußert wurden, stellt sich schon die Frage, welches Erscheinungsbild die katholische Kirche nach außen trägt, wie sie als Ganzes wahrgenommen

wird. Natürlich wurde von den orthodoxen Teilnehmern öfter auf die positiven Ansätze des Zweiten Vatikanischen Konzils hingewiesen, die Anlaß zur Hoffnung geben, daß die ekklesiologischen Probleme und Mißverständnisse überwunden werden könnten; aber es scheint doch so, daß das theologische Bild von der katholischen Kirche, das in orthodoxen Kreisen weit verbreitet ist, einer umfassenden „Aufklärung“ bedarf.

### Die entscheidende Frage: die Ekklesiologie und der Petrusdienst

Das eigentliche tieferliegende Problem scheint in der Ekklesiologie, im eigenen Selbstverständnis der Kirchen und ihrem Verständnis von den anderen, zu liegen. Lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, im Jahr 1936 hat der bekannte orthodoxe Theologe und Erzpriester der Russischen Orthodoxen Kirche Sergij Nikolaevič Bulgakov, der nach seiner Emigration nach der Oktoberrevolution vor allem in Paris wirkte, auf dem 1. Kongreß für Orthodoxe Theologie in Athen in seinen Thesen über die Kirche Beachtenswertes festgestellt:

„Als sichtbare Gemeinschaft hat die Kirche klar gezogene Grenzen. Sie ist eine bestimmte konfessionelle Organisation, und diejenigen, die ihr nicht angehören, erscheinen als die *Draußen-Stehenden* (und sind folglich der Erlösung verlustig, insofern gilt: *extra ecclesiam nulla salus*). Doch erscheint eine solche Definition unanwendbar in bezug zur Kirche als Leib Christi und zu der von ihm aufgenommenen ganzen Menschheit, vor allem zur gesamten kirchlichen Welt. Das kommt darin zum Ausdruck, daß die Kirche – wenn auch in verschiedenem Maße – die Gültigkeit der kirchlichen Sakramente anerkennt, die außerhalb der Orthodoxie gespendet werden. Dadurch wird das Prinzip *extra ecclesiam nulla salus* in dem Sinne angewendet, daß ein Bestehen der *ecclesia extra ecclesiam* – wenngleich nicht in der ganzen Fülle – anerkannt wird.“<sup>3</sup>

Bei der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im August 2000 in Moskau wurde im Dokument „Grundprinzipien der Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zu Andersgläubigen“ diese Thematik folgendermaßen formuliert:

„1.13. Im Verlauf der christlichen Geschichte haben sich von der Einheit mit der Orthodoxen Kirche nicht nur einzelne Christen, sondern auch ganze christliche Gemeinschaften abgespalten. ...

1.15. Die Orthodoxe Kirche bekräftigt durch den Mund der heiligen Väter, daß die Rettung nur in der Kirche Christi erlangt werden kann. Gleichzeitig aber sind die Gemeinden, die aus der Einheit mit der Orthodoxie herausgefallen sind, niemals als vollständig der Gnade Christi beraubt betrachtet worden. Der Bruch der kirchlichen Gemeinschaft führt notwendig zur Schädigung des Gnadenlebens, doch nicht immer zu dessen vollständigem Verschwinden in den abgetrennten Gemeinden. ... Ungeachtet der zerbrochenen Einheit bleibt eine gewisse unvollständige Gemeinschaft bestehen, die als Unterpand der Möglichkeit dient, zur Einheit in der Kirche, in der katholischen Fülle und Einheit zurückzukehren.“<sup>4</sup>

Im Rahmen der Ekklesiologie ist natürlich in der Frage nach einem Dienstamt der Einheit in der Kirche Jesu Christi die Stellung des Bischofs von Rom wesentlich. Um gerade dieses bedeutsame Hindernis auf dem Weg zur Einheit mutig anzugehen, hat Papst Johannes Paul II. 1995 in seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ alle Christen eingeladen, mit ihm „einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen“ (UUS 96), um „eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ (UUS 95).

Fast 20 Jahre davor hat schon Joseph Ratzinger bei einem Vortrag in Graz diesbezüglich geäußert:

„Aber er (nämlich, wer auf dem Boden der katholischen Theologie steht) kann andererseits unmöglich die Primatsgestalt des 19. und 20. Jahrhunderts für die einzig mögliche und allen Christen notwendige ansehen. Die symbolischen Gebärden Pauls VI., zuletzt der Kniefall vor dem Vertreter des Ökumenischen Patriarchen, wollen gerade dies ausdrücken durch solche Zeichen aus dem Engpaß des Gewordenen herausführen. ... Rom muß vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde.“<sup>5</sup>

Bei diesem Zitat, das in viele Publikationen eingegangen ist, muß aber angemerkt werden, daß schon im ersten Jahrtausend zwischen den erhobenen (formulierten) Primatsansprüchen von Rom und der tatsächlich anerkannten und gelebten Vorrangstellung des römischen Bischofs eine nicht unbedeutende Differenz vorliegt, wie umgekehrt auch Rom die von Konstantinopel geforderten Ansprüche nie explizit anerkannt hat. Dazu Kardinal Walter Kasper: „Die westliche Primatsauffassung, welche bereits bei Papst Damasus (366–384) und vollends bei Papst Leo I. (440–461) deutlich wurde, wurde vom Osten schon im 1. Jahrtausend nie anerkannt.“<sup>6</sup>

Während die Einladung des Papstes, über sein Dienstamt in einen Dialog einzutreten, bei sehr vielen Gelegenheiten gern zitiert wird, sind die vielen, durchaus bedenkenswerten Stellungnahmen von Theologen aus den verschiedensten kirchlichen Traditionen leider kaum einem breiteren Leserkreis bekannt geworden. In gebotener Kürze sollen einige Wortmeldungen orthodoxer Theologen herausgegriffen werden, die bedenkenswerte Ansätze bieten, ohne damit verheimlichen zu wollen, daß es auch eine kategorische Ablehnung des Papstamtes von seiten orthodoxer Theologen gibt.

In den folgenden Überlegungen zur Ekklesiologie und zum Primat stütze ich mich vorwiegend auf den Aufsatz von Norbert Weigl „*Petrusdienst – Chance oder Hindernis?*“<sup>7</sup>:

„Jede Lokalkirche, versammelt um ihren Ortsbischof, der in der Tradition des gesamten Apostelkollegiums steht und den Vorsitz der Gemeinde führt, vergegenwärtigt Christus in der Eucharistie und ist somit als ganze Kirche Christi – als wahrhaft katholische Kirche – anzusehen. Diese unabhängige Lokalkirche aber ist wiederum in der Feier der Eucharistie und dem einen bezeugten Glauben mit allen anderen autokephalen Kirchen verbunden – abge-

trennt von diesen hört sie als schismatische Kirche auf, wahrhaft katholisch zu sein. Dabei läßt sich die Universalkirche aber nicht einfach als Summe der einzelnen Lokalkirchen bezeichnen. Vielmehr ist davon auszugehen, daß Universalkirche und Ortskirchen zugleich existieren, sich gegenseitig bedingen und perichoretisch durchdringen.“<sup>8</sup>

Grundsätzlich wird die Vielfalt der Universalkirche durch das Kollegium der Bischöfe repräsentiert, aber – vielleicht auch durch die Erfahrung in der Vorbereitung einer panorthodoxen Synode bedingt – sehen einige orthodoxe Theologen durchaus die ekklesiologische Notwendigkeit einer personalen Repräsentation der universalkirchlichen Einheit der Lokalkirchen.

Nach Meinung von Metropolit Joannis Zizioulas (Pergamon, ökumenisches Patriarchat) kann das historisch gewachsene und sozial bedingte Pentarchie-Modell diese Repräsentation nicht leisten, sondern es brauche einen universellen Primat, der immer konkret an eine Lokalkirche gebunden ist. Diese ist jedoch auf keinen Fall mit der Universalkirche zu identifizieren, sondern wiederum auf die Communion mit den anderen Lokalkirchen angewiesen, um überhaupt eine wahrhaft katholische Kirche zu sein. So sind in diesem ekklesiologischen Modell sowohl das synodale Prinzip als auch ein universeller Primat eine *conditio sine qua non* der Kirche. Auch für den orthodoxen Theologen Nicolas Lossky (St. Serge/Paris) bedingen sich Primat und Gemeinschaft gegenseitig und sind aufeinander angewiesen.

Erzbischof Vsevolod (Pangratos Kolomijecew-Majdanski) von Scopelos (er gehört der Autokephalen Ukrainischen Kirche an, die sich dem Ökumenischen Patriarchat unterstellt hat) betont, daß die orthodoxe Kirche im praktischen Leben niemals ohne eine Form einer zentralen Autorität ausgekommen ist. Wörtlich sagte er am Ende seines Vortrags über den Römischen Primat: „The Roman Primacy is and should be a gift of God to His Church, a service to the Church which we need.“<sup>9</sup> („Der römische Primat ist und sollte eine Gabe Gottes an seine Kirche sein, ein Dienst an der Kirche, den wir brauchen.“)

Zusammenfassend können wir festhalten: Auf orthodoxer Seite wird von verschiedenen Theologen ein Primat als synodal-ekklesiologische Notwendigkeit gesehen, weil ein reiner Ehrevorsitz ohne eine gewisse administrative Jurisdiktion keine Handlungsmöglichkeiten zuläßt: „Eine sakramental-eucharistisch begründete Hegemonie eines bestimmten Bischofs über die anderen wird dagegen ebenso abgelehnt wie eine Bindung an Rom auf Grund einer apostolisch-petrinischen Sukzession.“<sup>10</sup> Dazu Bischof Hilarion (Alfeev) von Wien und Österreich:

„Offensichtlich hätten die Orthodoxen keinen Einwand dagegen, daß der Bischof von Rom wie in den alten Zeiten über die Privilegien eines ‚primus inter pares‘ verfügen und vielleicht sogar gewisse Koordinationsfunktionen im Rahmen der Universalkirche ausüben würde. Kaum jedoch wären sie zur Anerkennung des Papstes als einziges Oberhaupt der universalen Christenheit bereit, was ja der gesamten jahrhundertalten theologischen Tradition der Ostkirche widerspräche.“<sup>11</sup>

Ohne jetzt im einzelnen auf die verschiedenen Stellungnahmen und Anregungen eingehen zu können, will ich noch einen Aspekt im Zusammenhang mit dem päpstlichen Primat herausgreifen, der schon seit geraumer Zeit auch innerhalb der katholischen Kirche diskutiert wird, nämlich die klare Trennung der verschiedenen Aufgaben und Ämter des Bischofs von Rom, der in sich nicht weniger als fünf Ämter vereinigt: Ortsbischof von Rom, Metropolit der römischen Kirchenprovinz, Primas von Italien, Patriarch des Westens und Papst der Weltkirche<sup>12</sup>.

Vor allem geht es um eine klare Trennung zwischen den Aufgaben und Rechten als Patriarch des Abendlandes und derjenigen als (möglicher) Repräsentant einer universalen gemeinsamen Kirche. Dazu schrieb Joseph Ratzinger schon im Jahr 1969:

„Das zentralstaatliche Bild, das die katholische Kirche bis zum Konzil hin bot, erfließt nicht einfachhin schon aus dem Petrusamt, sondern aus seiner engen Verquickung mit der im Laufe der Geschichte immer weiter gesteigerten patriarchalen Aufgabe, die dem Bischof von Rom für die gesamte lateinische Christenheit zugefallen ist. Das einheitliche Kirchenrecht, die einheitliche Liturgie, die einheitliche Besetzung der Bischofsstühle von der römischen Zentrale aus – das alles sind Dinge, die nicht notwendig mit dem Primat als solchem gegeben sind, sondern sich erst aus dieser engen Vereinigung zweier Ämter ergeben. Demgemäß sollte man es als Aufgabe für die Zukunft betrachten, das eigentliche Amt des Petrusnachfolgers und das patriarchale Amt wieder deutlicher zu unterscheiden und, wo nötig, neue Patriarchate zu schaffen und aus der lateinischen Kirche auszugliedern. Die Einheit mit dem Papst anzunehmen würde dann nicht mehr bedeuten, sich einer einheitlichen Verwaltung anzugliedern, sondern lediglich heißen, sich der Einheit des Glaubens und der *communio* einfügen, dabei dem Papst die Vollmacht verbindlicher Auslegung der in Christus ergangenen Offenbarung zuerkennen und folglich sich dieser Auslegung unterstellen, wo sie in definitiver Form geschieht. Das bedeutet, daß eine Einigung mit der östlichen Christenheit nichts, aber auch nichts in ihrem konkreten kirchlichen Leben ändern müßte.“<sup>13</sup>

Die fehlende saubere Trennung der verschiedenen Aufgaben und Dienste nährt auf orthodoxer Seite Ängste, die Anerkennung eines Petrusdienstes würde letztlich zur Auflösung der eigenen selbständigen patriarchalen Strukturen führen.

So betonte Erzbischof Vsevolod in seinem Vortrag, daß es die Aufgabe eines Petrusdienstes sei, zu wachen (Wächterdienst) und nicht zu verwalten. Auch Damaskinos Papandreou stellte unmißverständlich fest, „daß eine Unterwerfung der orthodoxen Kirche unter (die) patriarchalische Gewalt des Papstes bei Anerkennung der Autorität des Bischofs von Rom nicht in Frage kommt“.

Damit ist eine konkrete Hausaufgabe in nächster Zukunft für die katholische Kirche benannt: Es geht um eine klare Profilierung des Petrusdienstes durch die saubere Trennung der verschiedenen Aufgaben des Bischofs von Rom und ebenso um eine Weiterentwicklung einer Ekklesiologie, in der die Verhältnisbestimmung von Kollegium und Petrusdienst neu bedacht wird<sup>14</sup>.

Nicht nur im Blick auf die Ökumene, sondern auch durch die wachsende Globalisierung, die nicht spurlos an einer Weltorganisation wie der katholischen Kirche

vorübergeht, scheint es ein Gebot der Stunde zu sein, neue Verwaltungsstrukturen auf Weltebene anzudenken, um in den vielfältigen Herausforderungen unserer Zeit, die von außen und von innen (Stichwort: Krisenmanagement) kommen, rasch und kompetent reagieren zu können. Dazu hat Joseph Ratzinger schon vor über 35 Jahren prophetisch formuliert:

„Und schließlich wird man vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft überlegen müssen, ob sich nicht die Kirchen Asiens und Afrikas, ähnlich wie die des Ostens, ihre eigene Form geben sollten als selbständige ‚Patriarchate‘ oder ‚Großkirchen‘ oder wie immer man solche ecclesiae in der Ecclesia in Zukunft wird nennen mögen.“<sup>15</sup>

### Ökumenische Zukunftsperspektiven

Wie soll es konkret weitergehen? Welche Initiativen im ökumenischen Prozeß sind zu setzen? Um die Bedeutung der christlichen Kirchen im zusammenrückenden Europa voll zur Geltung bringen zu können, ist ein gemeinsames Zeugnis für die Wahrheit des einen Evangeliums unerlässlich. Deshalb sollen zum Abschluß noch einige Thesen formuliert werden, die als Zukunftsperspektiven zum Weiterdenken anregen sollen:

1. Sowohl die Orthodoxie wie auch die katholische Kirche sind beide von der Führung durch den Heiligen Geist überzeugt, d. h. im Klartext, daß die Kirche Jesu Christi trotz mancher Irrwege und Fehlentwicklungen nicht aus dieser Führung herausfallen kann und deshalb der Glaube der Kirche unfehlbar ist. Auf katholischer Seite ist der Papst gleichsam das Sprachorgan der Kirche, der den Glauben der Kirche zu bewahren („Wächteramt“) und zu verkündigen hat. In der Orthodoxie ist der Garant für die Gültigkeit der kirchlichen Lehre derselbe Heilige Geist, der sich durch die Zustimmung der gesamten glaubenden und lehrenden Kirche (dem sog. Pleroma, der „Fülle“) äußert.

Wenn in der dogmatischen Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 8) ausdrücklich festgestellt wird, daß „außerhalb ihres Gefüges (gemeint ist die katholische Kirche) vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind“, dann heißt das doch: Gottes Geist ist auch in den anderen Kirchen wirksam. Wäre es nicht wichtig, gerade diese Überzeugung in unseren Kirchen zu verstärken, nämlich den Glauben an das Wirken und an die Führung durch den Heiligen Geist, der auch heute (und nicht nur in der Tradition und im starren Festhalten an der Tradition) am Werk ist und der – so dürfen wir doch grundsätzlich festhalten – die getrennten Kirchen zur Einheit führen will und kann? Wäre es nicht eine Frucht des Geistes, ein sicheres Zeichen seines Wirkens, wenn Aussöhnung, Frieden und Einheit unter uns möglich werden? Vertrauen wir uns doch noch stärker seiner Führung an – das könnte helfen, tiefsitzende Ängste und Vorurteile abzubauen und würde vielleicht so manche ökumenischen Gespräche etwas ent-



krampfen. Die erhoffte Einheit können wir nicht machen – das haben schon viele festgestellt – sie ist ein Geschenk von oben, ein Werk Gottes: Darüber herrscht Konsens.

2. Deshalb sollten wir gezielter Ausschau halten nach den Früchten des Geistes in den anderen Kirchen, die uns als objektive Kriterien für die Führung von oben dienen könnten. „Wo nämlich der Geist Gottes am Wirken ist und seine Früchte reifen läßt, dort ist die Kirche, denn: extra ecclesiam nulla salus (außerhalb der Kirche gibt es kein Heil). Es wäre ein ausgewogener Ökumenismus, wenn wir uns Gottes Urteil anschlössen.“<sup>16</sup>

3. Vor allem brauchen wir in unseren Kirchen – und darum müssen wir Gott unermüdlich bitten – vom Geist Gottes durchdrungene, also charismatische Führungspersönlichkeiten, die einerseits den Mut haben, sich vom Heiligen Geist in Richtung Einheit bewegen zu lassen (manchmal auch den Mut haben, über den Schatten der eigenen Tradition zu springen) und denen es andererseits durch ihr glaubwürdiges Zeugnis im Reden und Handeln gelingt, die Gegner und Skeptiker aller Einheitsbestrebungen in den eigenen Reihen (und diese Aufgabe sollten wir nicht unterschätzen) zu überzeugen. Es hat wenig Sinn, wenn zum Beispiel der Papst und der Ökumenische Patriarch vor laufender Kamera feierlich ein Unionsdekret unterzeichnen, das nicht in allen beteiligten Kirchen auf große Zustimmung stößt und deshalb zu neuen Spaltungen führt. Ich denke, bei einer realistischen Einschätzung der derzeitigen Situation ist ein solches Szenario durchaus vorstellbar.

4. Es ist daher unbedingt notwendig, die ökumenischen Kenntnisse und Informationen an der Basis, im jeweiligen Kirchenvolk noch stärker zu intensivieren, sonst wird die erhoffte Einheit nicht gelingen (vgl. die Ereignisse nach dem Unionskonzil von Ferrara/Florenz 1438/1439). Oft drängt sich die Frage auf, wie die Inhalte mancher Konsenspapiere an die Gläubigen der jeweiligen Kirchen herangebracht und verständlich gemacht werden können. Besonders in einigen Ländern der Orthodoxie herrscht auf diesem Gebiet – aus verständlichen historischen Gründen – ein Defizit an seriöser ökumenischer Information, so daß so manche Hetzkampagne gegen den Ökumenismus, die von einzelnen, oft selbsternannten Kirchenführern ausgeht, auf fruchtbaren Boden fällt und oftmals zu entschiedener Ablehnung, ja sogar zu einem kämpferischen Antiökumenismus führen kann. Es dürfte auf keinen Fall nur bei Expertengesprächen unter Bischöfen und Theologen bleiben.

5. Deshalb braucht es ein intensives Bemühen auf allen Ebenen einer jeden Kirche, unter dem Klerus, beim Kirchenvolk, besonders aber unter den Mönchen und Nonnen in den Klöstern. Um über die „Anderen“, die uns fremd sind, und über die wir kaum etwas aus einer persönlichen Erfahrung wissen, sprechen zu können, müßten wir uns gewissenhaft informieren, damit so manche Pauschalurteile und Geschichtsmythen langsam und geduldig abgebaut werden können. Durch Pilger- und Studienreisen sollten verstärkt Möglichkeiten zu persönlichen Begegnungen

geschaffen werden, um dadurch auf verschiedenen Ebenen vertrauensbildende Maßnahmen zu setzen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie total unterschiedlich man als katholischer Priester in orthodoxen Klöstern aufgenommen bzw. abgewiesen werden kann.

6. Voraussetzung für jeden fruchtbaren Dialog ist die Aufrichtigkeit zueinander, die kein politisches Taktieren kennt, sondern ein ehrliches Ringen um einen gemeinsamen Weg, der den Kirchen ihre Identität beläßt, sehr wohl aber hilft, so manche Irrwege oder Fehlentwicklungen (aus heutiger Sicht) zu korrigieren, d. h. konkret: Es müßte auch möglich sein, im Blick auf die anderen und im Dialog mit ihnen ehrlich darauf zu kommen, daß es auch in der eigenen Tradition Fehlentwicklungen gibt. Das wäre kein Zeichen von Schwäche, sondern von Größe und letztlich im Sinn des Evangeliums eine gegenseitige Korrektur. Das ist aber nur dann möglich, wenn ich meine eigene Tradition, in der ich stehe und zu der ich mich auch voll bekenne, relativieren kann, weil in ihr – trotz Gottes Führung – immer auch Menschen mit Schwächen, Fehlern und Sünden am Werk waren und sind.

7. In diesem Sinn muß es um den Abbau von Macht- und Einflußstrukturen zugunsten der im Evangelium klar geforderten Richtlinien gehen. Dazu ein Zitat von Bischof Hilarion (Alfeev), dem Russischen Orthodoxen Bischof in Wien:

„Denn die Barrieren zwischen den verschiedenen Konfessionen haben nicht selten gar keinen dogmatischen, sondern einen politischen Ursprung: Mit den Jahrhunderten traten die politischen Ursachen der Spaltungen in den Hintergrund, während die Feindschaft blieb.“<sup>17</sup>

Um so mehr ist eine Neuorientierung aus der Schrift notwendig, die zu einer Bekehrung der Herzen und Heiligkeit des Lebens aller Christen führen sollte.

8. Zum ökumenischen Einsatz gibt es keine Alternative, weil damit die Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu auf dem Spiel steht: „Alle sollen eins sein: ... damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21). Doch wie sieht unser gemeinsames Zeugnis in und vor der Welt aus? Wir sind gespalten und zerrissen – das ist mehr als nur ein Randproblem, das ist eine Kernfrage, die uns nicht zur Ruhe kommen lassen darf. Es geht nicht nur um unsere Glaubwürdigkeit, sondern um den Auftrag Jesu Christi, um seine Sendung. Dabei soll es nicht um ein gemeinsames Auftreten in Opposition gegen die anderen Religionen und Weltanschauungen gehen, sondern um ein positives Signal der Einheit in der Vielfalt der religiösen Überzeugungen im gemeinsamen Einsatz für den Frieden in der Welt.

Dieses gemeinsame christliche Zeugnis ist gerade heute im Blick auf den europäischen Integrationsprozeß mehr denn je gefordert. Aktuelle Fragen, wie zum Beispiel die Diskussion um die europäische Verfassung, Fragen um den Wert des menschlichen Lebens und andere Themen stehen auf der Tagesordnung; auf dem Gebiet der Diakonie, der Caritas werden die Sorgen in Zukunft sicher nicht kleiner, wenn die Sozialsysteme der einzelnen Länder in der bisherigen Form nicht mehr weitergeführt werden können. Angesichts der vielschichtigen Terrorbedro-

hung ist der interreligiöse Dialog besonders mit dem Islam ein Gebot der Stunde. Alle diese großen Herausforderungen brauchen eine durch Gottes Geist geeinte Kirche Jesu Christi, damit die Welt an die befreiende Botschaft des Evangeliums glauben kann.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> S. Hočevár, Die christliche Kirche in Serbien (als Manuskript bei Pro Oriente, Wien).

<sup>2</sup> Das Referat liegt dem Verf. als Manuskript vor.

<sup>3</sup> Zitiert nach A. Rauch, S. N. Bulgakov, Thesen über die Kirche (Vortragsmanuskript).

<sup>4</sup> Der russische Originaltext ist auf der Homepage des Moskauer Patriarchats: [www.russian-orthodox-church.org.ru](http://www.russian-orthodox-church.org.ru) Dt. Übersetzung v. E. Kirsten u. B. Hallensleben, Institut für Ökumenische Studien, Fribourg.

<sup>5</sup> J. Ratzinger, Prognosen für die Zukunft des Ökumenismus, in: Ökumenisches Forum, Grazer Hefte für konkrete Ökumene 1 (1977) 31–41, 36.

<sup>6</sup> W. Kasper, Das Petrusamt in ökumenischer Perspektive, in: Papstamt. Hoffnung, Chance, Ärgernis, hg. v. S. Hell u. L. Lies (Innsbruck 2000) 211–233, 220.

<sup>7</sup> N. Weigl, Petrusdienst: Chance oder Hindernis? Die Aussagen der Enzyklika „*Ut unum sint*“ im Lichte einiger Reaktionen orthodoxer Theologen, in: *Catholica* 57 (2003) 287–308.

<sup>8</sup> Ebd. 292; Weigl bezieht sich hier auf Aussagen von orthodoxen Theologen: A. Basdekis, D. Papandreu u. G. Larentzakis.

<sup>9</sup> Vsevolod of Scopelos, What About the Roman Primacy?, *Eastern Churches Journal* Nr. 4 (1997) 9–54, 54.

<sup>10</sup> Weigl (A. 7) 293.

<sup>11</sup> Bischof Hilarion (Alfeev), Primat u. Katholizität in der Orthodoxen Tradition. (Vortrag auf der Tagung der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, Basel, 24. 1. 2005).

<sup>12</sup> Vgl. S. Hell, Das Papstamt aus ökumenischer Sicht. Dienst globaler Einheit?, in: *Papstamt* (A. 6) 191–210, 207.

<sup>13</sup> J. Ratzinger, Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie (Düsseldorf <sup>2</sup>1970) 142.

<sup>14</sup> Vgl. P. Weß, Papstamt jenseits von Hierarchie u. Demokratie. Ökumenische Suche nach einem bibelgemäßen Petrusdienst (Wien 2003).

<sup>15</sup> Ebd. 143.

<sup>16</sup> E. Chr. Suttner, Ökumenismus – Chance im neuen Jahrtausend, in: *Kirche heute. Amelungenbriefe des Vorortes KÖHV Amelungia* Nr. 4/1987, 16.

<sup>17</sup> H. Alfejev, Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. (Ökumenische Beihefte 43, Fribourg 2003) 145.